

FRANZ SCHNIDER UND WERNER STENGER

ÜBERLEGUNGEN ZUR TRANSFORMATION BIBLISCHER TEXTE AM BEISPIEL
DES GLEICHNISSES VON DEN TALENTEN (MT 25, 14 - 30;
LK 19, 11 - 27)

1 Texttheoretische Überlegungen zur Transformation bibli- scher Texte

1.1 Transformationen biblischer Texte als textdidaktische Operationen kommen unter dem häufig vage bleibenden Vorzeichen einer "narrativen Theologie" in Mode. Folgende Überlegungen versuchen einige Kriterien für sinnvolle Texttransformationen herauszustellen und sie anhand des Talente-gleichnisses zu erproben.

1.2 Zur Handlungsstruktur

Es ist bekannt, daß die neutestamentliche Überlieferung verschiedene Doppelgleichnisse Jesu kennt. Nach Joachim Jeremias kann man dann von einem Doppelgleichnis sprechen, wenn die beiden Gleichnisse "je denselben Gedanken in verschiedenen Bildern zum Ausdruck bringen".¹ Die auf der Basis einer bestimmten Gleichnistheorie (Bildhälfte - Sachhälfte) aufgestellte Behauptung von Jeremias könnte Anlaß zu der Ansicht geben, die Bilder der sogenannten Bildhälfte seien beliebig austauschbar, wenn nur der durch sie zur Anschauung gebrachte Gedanke der gleiche bleibe; so, wie ein Theaterstück trotz wechselnder Kostüme sich selber gleich bleibt. Und wenn Aristoteles die Güte einer Tragödie von daher mißt, daß sie ihre Wirkung auf den Rezipienten stärker durch ihren Aufbau als durch ihre Inszenierung erzielt, so daß "auch ohne zu sehen jener, der die Handlung hört, bei den Ereignissen Schauer und Mitleid empfindet"², scheint das für die Ansicht von Jeremias zu sprechen, auch wenn dadurch eine präzisere Terminologie eingeführt wird. Statt den "Gedanken" vom "Bild" unterscheidet Aristoteles den "Aufbau", die "Zusammensetzung der Handlung" oder, wie wir stattdessen sagen können, die "Struktur" von der "Inszenie-

1 J. Jeremias, Die Gleichnisse Jesu, Göttingen ⁶1962, 89.

2 Aristoteles, Poetik, übers. von M. Fuhrmann, München 1976, 69.

rung", die von Aufführung zu Aufführung wechseln kann, während die Struktur die gleiche bleibt. So können wir zum Beispiel im Hinblick auf das Doppelgleichnis von dem verlorenen Schaf und der verlorenen Drachme davon sprechen, daß in den verschiedenen Fassungen ein und dieselbe "Struktur" auf verschiedene Weise in Szene gesetzt worden ist. Versuchen wir die Struktur des Doppelgleichnisses zu erheben und beginnen wir auf der von den beiden Fassungen am weitesten entfernten Ebene der Abstraktion! Ganz allgemein ist beiden Fassungen gemeinsam, daß sie eine Geschichte erzählen, die von einem Anfang zu einem Ende führt. Die Anfang-Ende-Struktur teilen die beiden Fassungen mit allen narrativen Texten. Ein Schritt näher zu den konkreten Texten führt uns die Beobachtung, daß der Anfang jeweils "negativ" der Schluß der Geschichte "positiv" ist, nach Aristoteles das Merkmal der "komischen" Erzählbewegung. Die beiden Fassungen des Gleichnisses lassen sich so der Gruppe aller Geschichten zuordnen, die einen negativen Anfang und ein positives Ende haben. Die Gruppe dieser Texte ist schon kleiner als alle narrativen Texte zusammen. Wenn wir uns auf die Ebene der Handlungen hinbewegen, läßt sich leicht sehen, daß es in beiden Fassungen jeweils um "Verlust" und dessen "Behebung" geht. Auch das haben die beiden Fassungen mit vielen anderen Geschichten gemeinsam, die sich sonst durchaus von ihnen unterscheiden. Ich kann die "Behebung eines Verlusts" ja auch so erzählen: Jemand erstattet mir das Verlorene, oder ich finde es rein zufällig im Bauch eines Fisches wieder, den ich ein paar Tage später gefangen habe. Das macht darauf aufmerksam, daß es offenbar zu den Eigentümlichkeiten der zwei Versionen des Gleichnisses vom Verlorenen gehört, daß die Behebung des Verlusts sich dadurch ereignet, daß nach dem Verlorenen gesucht und es dann schließlich auch gefunden wird. Dennoch lassen sich auch dann noch Geschichten erzählen, die sich von den beiden Gleichnissen unterscheiden. Es sind doch zwei ganz verschiedene Geschichten, ob ich etwa eine Brieftasche mit allem, was darin ist, oder ob ich fünf Mark davon verliere. Wir müssen also noch zwei weitere Elemente berücksichtigen, nämlich, daß da am Anfang eine Ganzheit besteht, die durch den Verlust eines Teils als Ganzheit zerstört und erst am Ende,

nachdem gesucht und gefunden wurde, als eine nunmehr mit Geschichte angereicherte Ganzheit wiederhergestellt wird. Aber auch so noch läßt sich eine andere Geschichte als die der beiden Gleichnisse Jesu erzählen, wie zum Beispiel das Thomas-Evangelium beweist:

Thomas-Evangelium 107:

"Jesus sprach: das Reich ist gleich einem Hirten, der hundert Schafe hat. Eins von ihnen verlief sich, das Größte. Er ließ die 99; er suchte nach diesem einen bis er es fand. Als er sich abgemüht hatte, sagte er zu dem Schaf: Ich liebe dich mehr als die 99."

Diese Geschichte macht uns darauf aufmerksam, daß wir noch hinzuzufügen haben, daß die Gesamtheit; die durch den Verlust eines Teils zerstört wird, aus einander gleichen Teilen besteht, unter denen es keine Rangfolge gibt. Auf der Basis dieser Handlungsstruktur erst lassen sich die beiden Gleichnisse erzählen. Sicher läßt sich von dieser Basis ausgehend auch noch ein weiteres Gleichnis bilden, doch wäre dies nicht wie auf den vorangegangenen Ebenen eine andere Geschichte, sondern nur eine weitere Version: man könnte sich zum Beispiel einen Kaufmann denken, der zehn Perlen hat und eine davon verliert ...

Die Struktur wäre dann mit anderen Beispielen (Paradigmen) aufgefüllt, bliebe aber als Struktur erhalten, genauso wie sie davon unberührt bleibt, ob Jesus sie nun unter Verwendung eines Mannes mit hundert Schafen oder einer Frau mit zehn Drachmen im Gleichnis in Szene setzt. Erst da, wo ich die anfängliche Ganzheit aus gleichen Teilen differenziere und kleinere und größere Teile unterscheide, erst da, wo ich das Suchen weglasse und die Behebung des Verlusts durch zufälliges Wiederfinden geschehen lasse, greife ich in das Gefüge der Handlungselemente, in die Struktur oder, um einen linguistischen Begriff zu gebrauchen, in das "Syntagma" ein und erzeuge nicht nur eine weitere Version, sondern eine andere Geschichte. In beiden Fällen habe ich eine syntagmatische Transformation durch die "Tilgung" eines Strukturelements vollzogen. Aber auch dann, wenn ich ein Strukturelement durch ein anderes ersetze, zum Beispiel den Verlierer nicht suchen lasse, sondern den Verlust abbuchen oder lange suchen und das Verlorene nicht finden, sich aber

mit dem Besitz des Rests trösten, transformiere ich syntagmatisch. Ein bloßer Paradigmenwechsel (also: Mann statt Frau, Schaf statt Drachme usw.) berührt das Syntagma nicht.

1.3 Paradigmenwechsel

Wenn wir eben meinten, daß ein bloßer Paradigmenwechsel das Syntagma nicht berühre, darf nicht übersehen werden, daß durch verschiedene paradigmatische Auffüllung des Syntagmas dennoch sehr verschiedene Texte entstehen können. Die Verschiedenheit macht sich zunächst in der verschiedenen Wirkung der Texte bemerkbar; doch kann auch der Fall eintreten, daß durch den Paradigmenwechsel das Syntagma betroffen ist. Die verschiedene paradigmatische Auffüllung kann praktische Gründe haben. Wenn Jesus die Geschichte vom Verlorenen mit einem Hirten, der sein Schaf, und mit einer Frau, die eine Drachme verliert, erzählt, so hat das möglicherweise rhetorische Gründe, kann an verschiedener Zuhörerschaft liegen. Deutlicher wird das noch, wenn wir uns den Fall denken, daß einer eine Geschichte unter Verwendung von zwei Adlern, an andermal mit zwei Säuen als Protagonisten erzählt. Zwar ändert sich syntagmatisch nichts. In beiden Fällen kommt den Figuren ihre Wertung als Protagonisten aus der Stellung zu, die sie im Syntagma der Geschichte einnehmen. Dennoch sind "Säue" konventionsbedingt konnotativ anders besetzt als "Adler". Beide empfangen ihre Bedeutung also nicht allein aus ihrer Stellung im konkreten Syntagma, sondern sind schon bedeutungsbeladen aus anderen Geschichten, in denen sie eine Rolle spielten. Entsprechend ist auch die verschiedene Wirkung der beiden Versionen ein und derselben Geschichte auf den Rezipienten. Darauf ist wahrscheinlich auch das manchmal peinlich berührende Gefühl zurückzuführen, daß man empfindet, wenn man biblischen Geschichten in modernem Kostüm begegnet: "Mit dem Gottereich verhält es sich wie mit einem Industrieboss, der zwei führende Angestellte hatte ...". Die Rezeptionserwartung des Lesers/Hörers geht durch die Einführungsformel in andere Richtung: er erwartet einen ihm vertrauten biblischen Text. Der Paradigmenwechsel führt zwar zu einem Verfremdungseffekt, der bisweilen positiv die Aufmerksamkeit steigert; doch wird darüber hinaus nicht mehr herme-

neutisches Potential frei, als es auch der biblische Text selber transportieren könnte. Mancher Rezipient mag das als allzu billigen Effekt erkennen und ablehnen, zumal dann, wenn das verwendete "moderne" paradigmatische Füllmaterial für ihn konnotativ anders besetzt ist als das biblische Paradigma.

1.4 Transformation des Syntagmas

Der Paradigmenwechsel kann schließlich zu einer syntagmatischen Transformation führen. Wiederum läßt sich dies im Hinblick auf die beiden Gleichnisse vom Verlorenen erkennen. Die Figuren der beiden Gleichnisse, Hirt und hundert Schafe, Frau und zehn Drachmen, sind zwar verschiedene Paradigmen, die ein und dieselbe Struktur auffüllen und innerhalb der jeweiligen Version die gleiche Aufgabe erfüllen, doch zeigt sich bei genauerem Hinsehen, daß sie sich nicht ganz entsprechen. "Hirt" und "Frau" stehen in der jeweiligen Geschichte nicht isoliert da, sondern sind Teil eines Beziehungsverhältnisses zu anderen "Figuren". Der Hirt steht in Beziehung zu den hundert Schafen, die Frau zu den zehn Drachmen; Hirt und Schafe, Frau und Drachmen bilden eine Konfiguration. Zwar stehen Hirt und Frau in der Beziehung des "Habens" zu Schafen und Drachmen, so daß sie jeweils von ihrem Besitz etwas "verlieren" können, doch ist die Analogie zwischen Hirt/Schafe und Frau/Drachmen dadurch verschoben, daß Schafe und Drachmen Träger verschiedener semantischer Merkmale (Seme) sind. Im Gegensatz zu den Drachmen mit den Semen "Ding/nicht lebendig" haben Schafe die Seme "Tier/lebendig". Das hat zur Folge, daß die Geschichte unter Verwendung der Paradigmen Frau/Drachme beim Suchen der Frau nach der verlorenen Drachme sich nicht um die übrigen Drachmen kümmern muß. Wird sie hingegen unter der Verwendung der Paradigmen Hirt/Schafe erzählt, entsteht, wenn die Geschichte den Hirten nach dem Verlorenen suchen läßt und nicht berichtet, was mit den übrigen in der Zwischenzeit geschieht - als "lebendige" können sie ja fortlaufen oder, wenn sie nicht getränkt werden, verdursten usw. - eine erzählerische Lücke,

die der Rezipient in seiner Lektüre aufzufüllen geneigt ist.³ Im übrigen zeigt sich diese Tendenz schon an der Textoberfläche der beiden Versionen. Das Gleichnis von der verlorenen Drachme läßt die Frau sich unmittelbar an die Suche machen (Lk 15, 8); das vom verlorenen Schaf muß zuvor noch sagen, daß der Hirt die "99 in der Wüste läßt" (Lk 15, 4). Diese von manchen Kommentatoren als "unwahrscheinlicher Zug" bezeichnete "Lücke" des Gleichnisses vom "verlorenen Schaf" ist im vorliegenden Text erzählerisch nicht aufgefüllt und kann somit zum Ansatzpunkt einer möglichen narrativen Weiterentwicklung werden oder gibt, anders gesagt, dem Gleichnis ein größeres hermeneutisches Potential, weil sie den Rezipienten zu Fragen bewegt. Daß der Autor, Jesus, dieses Mittel hier bewußt einsetzt und nicht etwa ungeschickt erzählt, zeigt, daß die in lebendigen Tieren schon angelegte relative Selbständigkeit auch der zurückgelassenen Schafe, in dem bei Lukas folgendem Gleichnis von den "zwei verlorenen Söhnen" vollends ausgeführt wird. Die Ganzheit, die der Vater besitzt und die durch den Verlust eines Teils desintegriert wird, sind hier zwei Söhne, die beide zum selbständigen Handeln entlassen werden, so daß auch der Ältere zum verlorenen werden kann.⁴ Gerade im Licht des Gleichnisses von den "zwei verlorenen Söhnen" zeigt sich, daß erzählerisch auch die Möglichkeit bestanden hätte, das verlorene Schaf zurückkehren zu lassen, auch wenn diese erzählerische Möglichkeit hier noch nicht ergriffen wurde. Daß durch die Kontextuierung von "verlorenem Schaf" und "verlorenen Söhnen" Suche und Umkehr als zwei Aspekte ein und desselben Vorgangs erscheinen, so daß sich das "Haben"-Verhältnis (Frau/Drachmen; Hirt/Schafe) als ein "Sein"-Verhältnis (Vater/zwei Söhne; Hirt/Schafe) enthüllt, sei hier nur nebenbei angemerkt.

Es wird deutlich, daß ein Paradigmenwechsel zu einer Transformation des Syntagma führen oder sie wie im besprochenen

3 Vgl. hierzu W. Stenger, Zwischen den Zeilen lesen, in: KatBl 102 (1977), 204 - 212.

4 Zur näheren Begründung dieser Analyse vgl. F. Schnider, Die verlorenen Söhne. Strukturanalytische und historisch-kritische Untersuchungen zu Lk 15, OBO 17, Fribourg/Göttingen 1977.

Beispiel mindestens vorbereiten kann. Syntagmatische Transformationen können das hermeneutische Potential eines Textes erhöhen, lassen die den jeweiligen Text eigene Textwelt im Spiegel anderer Textwelten deutlicher erkennen und führen bisweilen zu einer Ausarbeitung dessen, was mindestens als Frage im Text schon angelegt ist. Im folgenden sollen durch Kontext- und Paradigmenwechsel und durch syntagmatische Eingriffe zustandegekommene Texttransformationen am Beispiel des Gleichnisses von den Talenten vorgestellt werden.

2 Transformationen des Talentegleichnisses

"Ein Mann hatte eine Frau, ... Und der Mann mußte über das Land. Und da er fortging, gab er der Frau alles, was er hatte, sein Haus und seine Werkstatt und den Garten um sein Haus und das Geld, das er sich verdient hatte. 'Dies alles ist mein eigen, und es gehört auch dir. Du mußt darauf acht haben.' Da hing sie an seinem Hals und weinte und sagte zu ihm: 'Wie soll ich das? Denn ich bin ein dummes Weib.' Aber er sah sie an und sprach: 'Wenn du mich lieb hast, dann kannst du es.' Und dann nahm er von ihr Abschied..."

Von einem, der abreist und dem Zurückbleibenden sein Hab und Gut anvertraut wie der Mann aus der Geschichte "Die dumme Frau" von Bert Brecht, erwartet man, daß er zurückkehrt, wie der Herr in dem biblischen Gleichnis: "Aber nach langer Zeit kommt der Herr jener Knechte zurück und hält Abrechnung mit ihnen." (Mt 25, 19).

2.1 Das Gleichnis bei Mt und Lk

Das Gleichnis begegnet im Neuen Testament bei Mt 25, 14 - 30 und Lk 19, 11 - 27, jedoch in verschiedener Fassung. Stand es schon in der Logienquelle, ist anzunehmen, daß Lk stärker redaktionell verändert hat, Mt näher an seiner Vorlage bleibt. Mattäische Redaktion ist die Einordnung in den Kontext, sicherlich auch die Verschärfung der Bestrafung des dritten Knechts in eine eschatologische Bestrafung (V 30) und dementsprechend wohl auch die Belohnung der beiden ersten Knechte durch die Gewährung der Teilnahme am eschatologischen Freudenmahl (V 21b. 23b.). Auch die moralische Beurteilung der Knechte als "treu" (V 21a. 23a),

beziehungsweise als "träge" (V 26b) dürfte auf das redaktionelle Konto des Mt zu setzen sein.

Die lukanischen Veränderungen sind zahlreicher und betreffen stärker die Substanz der Geschichte: statt zu Beginn Unterschiedliches zu erhalten, bekommen alle Knechte die gleiche Summe, die sie jedoch am Ende in unterschiedlicher Weise vermehrt haben. Der dritte Knecht handelt gegen ein ausdrückliches Gebot des Herrn (V 13 diff Mt) und ist zudem leichtsinnig, weil er keinerlei Sicherheitsmaßnahmen ergreift. Die Aussagerichtung des Gleichnisses wird durch den redaktionell vorangesetzten V 11 bestimmt. Das Gleichnis ist nach redaktioneller Absicht als Parusiegleichnis zu lesen. Die weiteren lukanischen Eintragungen folgen dieser Absicht, sind aber eher allegorisierend und für die Handlungsstruktur der Geschichte weniger bedeutsam als die Veränderung der Ausgangssituation (gleiche Summe für alle). So sind lukanische Eintragungen der Umstand, daß der Herr von edler Geburt ist, verreist um sich die Königswürde zu verschaffen, als wohl edler Herr zehn Knechte hat, von denen nur drei erzählerisch ausgeführt werden, daß seine Mitbürger ihn hassen und seinen Regierungsantritt zu vereiteln trachten und deshalb auch vom zurückgekehrten königlichen Herrn als seine Feinde niedergemacht werden.

2.2 Das Gleichnis in der Logienquelle und bei Jesus

Überlieferungskritisch läßt sich fragen, ob der zusammenfassende weisheitliche Vers Mt 25, 29, Lk 19, 26 schon Bestandteil der ursprünglichen Fassung des Gleichnisses vor der Logienquelle gewesen ist oder aber erst dort aufgrund des Befehls des Herrn, dem dritten Knecht das Geld zu nehmen und es dem ersten zu geben (Mt 25, 28; Lk 19, 24), hinzugewachsen ist. Daß die Überlieferung dazu neigt, Gleichnisse satzenzenartig zusammenzufassen, zeigt sich auch anderswo. Ein Grund das Gleichnis in seiner Grundform Jesus abzusprechen ist nicht ersichtlich. So sprechen unsere Überlegungen für folgende Textgestalt:

A "... wie mit einem Mann, der auf Reisen ging, seine Knechte rief und ihnen sein Vermögen übergab. So gab er dem einen fünf Talente, einem anderen zwei und dem dritten eines, einem jeden seiner Fähigkeit gemäß, und reiste ab.

Alsbald ging der die fünf Talente empfangen hatte, hin und trieb Geschäfte mit ihnen und gewann fünf weitere Talente.

B In gleicher Weise erwarb auch der mit den zweien weitere zwei.

Der aber das eine bekommen hatte, ging hin und grub die Erde auf und verbarg das Geld seines Herrn.

Nach langer Zeit aber kehrte der Herr jener Knechte zurück und hielt Abrechnung mit ihnen. So trat der die fünf Talente bekommen hatte, herzu und brachte andere fünf Talente und sagte: Herr, fünf Talente hattest du mir übergeben, ich habe weitere fünf Talente gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Trefflich, du guter Knecht, über wenigem bist du treu gewesen, über vieles will ich dich setzen.

C So trat auch der mit den zwei Talenten vor und sagte: Herr, zwei Talente hattest du mir übergeben; sieh, weitere zwei habe ich gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Trefflich, du guter Knecht, über wenigem bist du getreu gewesen, über vieles will ich dich setzen.

Es trat aber auch der das eine Talent empfangen hatte, vor und sprach: Herr, ich kannte dich und wußte, daß du ein harter Mann bist und erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nicht ausgeteilt hast: So ging ich in meiner Angst und verbarg dein Talent in der Erde; sieh, da hast du dein Eigentum. Sein Herr aber gab ihm zur Antwort: Du böser Knecht! Du wußtest, daß ich ernte, wo ich nicht gesät, und sammle, wo ich nicht ausgeteilt habe. Also hättest du mein Geld bei den Bankhaltern einzahlen müssen, und ich wäre gekommen und hätte das meinige mit Zinsen zurückerhalten. Darum nehmt ihm das Talent weg und gebt es dem, der die zehn Talente hat!"

2.3 Die Handlungsstruktur des ursprünglichen Gleichnisses

Das als ursprünglich zu erschließende Gleichnis Jesu besteht aus drei aufeinander folgenden Erzählabschnitten (Sequenzen), die ihrerseits jeweils in drei Unterabschnitte (Segmente) gliederbar sind. Die drei Sequenzen sind, was die Anordnung der Segmente betrifft, parallel gebaut: immer wird zunächst von dem Knecht erzählt, der die meisten Talente erhielt, dann von dem zweiten und schließlich von dem, dem nur ein Talent anvertraut wurde, so daß sich die Handlungsstruktur folgendermaßen darstellen läßt:

A. Abreise und abgestufte Übergabe des Vermögens

1. fünf Talente
2. zwei Talente
3. ein Talent

B. Behandlung des Übergebenen in der Zeit der Abwesenheit

1. Gewinn durch Wagnis
2. Gewinn durch Wagnis
3. Nicht-Gewinn durch Nicht-Wagnis

C. Rückkehr und Abrechnung

1. Rechenschaftsablegung und Belohnung
2. Rechenschaftsablegung und Belohnung
3. Rechenschaftsablegung und Bestrafung.

2.3.1 Transformation durch Tilgung einer Nebenfigur

Es fällt auf, daß die Handlungsstruktur (Oberflächenstruktur) ein Element aufweist, das tiefenstrukturell für den Ablauf der Handlung eigentlich nicht nötig ist. Der zweite Knecht ist im Grunde ja nur eine Verdoppelung des ersten, so wie der Levit im Gleichnis vom Samariter nur den vorübergehenden Priester verdoppelt. Die Kennzeichnung des Knechts mit dem einen Talent als dessen, der versagt, wäre durchaus auch in einer Geschichte durchzuführen, die ihn nur dem Knecht mit den fünf Talenten gegenüberstellen würde. Man versuche nur die Geschichte in dieser Form zu lesen.

Es läßt sich jedoch fragen, warum der Text dennoch von drei Knechten erzählt und was sich durch unsere Transformation durch Tilgung verändert. Folgt Jesus - daß die

Dreizahl der Knechte ursprünglich ist, scheint gesichert⁵ - hier nur der Konvention volkstümlichen Erzählens, die sich gern der Dreizahl bedient? Das ist durchaus möglich, doch scheint der zweite Knecht - auch wenn er, was die reine Handlungsstruktur betrifft, unnötig zu sein scheint - seinen Platz im Text auch noch aus einem anderen Grund zu behaupten. Wird das Gleichnis mit nur zwei Knechten erzählt, erwartet man eigentlich, daß jeder Knecht den gleichen Betrag zur Verwaltung erhält. Der Ablauf dieser transformierten Geschichte müßte dann den einen als treu, den anderen als Versager, aber ausgehend von der gleichen Ausgangssituation, kennzeichnen. Das Gleichnis Jesu hingegen legt Wert darauf, daß jedem "seiner Fähigkeit gemäß" verliehen wurde, und diese abstufende Behandlung läßt sich mit drei erzählten Knechten deutlicher vor Augen führen als mit zwei. Zudem: Macht nicht der Umstand, daß zwei Knechte die Belohnung erlangen und nur einer bestraft wird, dem Leser eher Mut, seinerseits hinzugehen und in der Abwesenheit des Herrn zu handeln?⁶ So ist der zweite Knecht zwar nicht handlungsstrukturell, aber aus textperspektivischen und rhetorischen, d. h. den Leser einbeziehenden Gründen, notwendig. Mithin nimmt das hermeneutische Potential des Gleichnisses Jesu in der Transformation ab. Würde die Geschichte mit zwei Knechten, die Unterschiedliches erhalten, erzählt, ließe sie das Thema "jedem nach seiner Fähigkeit" verkümmern. Erhielten beide das Gleiche, um sich Belohnung oder Strafe zuzuziehen, entstünde eine Textwelt, die zwar den Ernst der Forderung des Gleichnisses Jesu hervorhebe, ohne doch zugleich dem Leser die Hoffnung zu machen, aus der heraus er es vermöchte, seinerseits die Handlungsweise der beiden ersten Knechte zu realisieren. Auch die Aufforderung zum Handeln mit dem jeweils Anvertrauten, sei es auch vergleichsweise klein, ginge verloren.

5 Vgl. J. Jeremias, s.O. Anm. 1, 23

6 Macht nicht anders, aber doch ähnlich die handlungsstrukturell unnötige Verdoppelung des Priesters durch den Levit im Gleichnis vom Samariter deutlich, daß das "er sah ihn und ging vorüber" nicht eine einmalige Ausnahme, sondern der Lauf der Dinge ist und die Tat des Samariters das eigentlich Unerwartbare?

2.3.2 Transformation durch Tilgung einer Hauptfigur

Bringt die Transformation des Gleichnisses durch die Tilgung einer Nebenfigur schon beachtenswerte Sinnverschiebungen, so wird das noch deutlicher, wenn man eine für die Handlungsstruktur konstitutive Figur tilgt. Das vorkonziliare Formular der ersten Messe eines Bekenner und Bischofs schreibt die Verlesung des Textes als Evangelium vor, wobei der Text hinter Mt 25, 23 abbricht, also den Dialog des zurückgekehrten Herrn mit dem dritten Knecht und dessen Bestrafung ausläßt. Zwar wird sein Verhalten während der Abwesenheit des Herrn in der Mitte des Textes geschildert, doch bedingt die Tilgung der Schlußverse, daß die beiden ersten Knechte so in den Vordergrund der Erzählung geraten, daß der dritte Knecht nahezu verschwindet. Weil so die Korrespondenz von Belohnung der beiden ersten Knechte und Bestrafung des dritten getilgt ist, akzentuiert sich allein die Belohnung des ersten und zweiten Knechtes: "Wohlan du guter und getreuer Knecht, weil du über wenig getreu gewesen bist, will ich dich über vieles setzen: geh ein in die Freude deines Herrn." Weil aber nur aus der Gegenüberstellung von Belohnung und Strafe ersichtlich wird, daß das Fehlverhalten des dritten gerade in dem mangelnden Mut zum Wagnis des Handelns in der Abwesenheit des Herrn begründet ist und die Treue der beiden ersten Knechte sich gerade im Wagnis erweist, entsteht die Gefahr, die vom zurückgekehrten Herrn belohnte Treue als bloße Bewahrung des Anvertrauten zu verstehen. Dieser "konservative" Akzent des durch die Tilgung des dritten Knechts entstandenen Textes, wird im übrigen durch den Kontext innerhalb des Meßformulars unterstützt. Der "gute und treue" Knecht ist dann "der Hohepriester, der in seinen Tagen Gott gefiel. Keiner fand sich, der gleich ihm gehütet das Gesetz des Allerhöchsten." (Epistel und Graduale, Weish. 44, 16.20). So wirft der transformierte Text zwar ein bezeichnendes Licht auf die Auffassung von Amt und Aufgabe eines "heiligen Bekenner und Bischofs", die derjenige gehabt haben mußte, der dieses Meßformular zusammenstellte, entstellt jedoch den Text des Gleichnisses Jesu, das - bezöge man es untransformiert auf das Amt eines Bischofs und Bekenner - zu verstehen geben könnte, daß dessen

Aufgabe in der Abwesenheit des Herrn gerade das Wagnis des Handeltreibens mit den anvertrauten Talenten sei: "Sogleich ging der, welcher fünf Talente empfangen hatte, hintrieb Handel damit und gewann fünf weitere dazu." In der Transformation des Textes durch Tilgung des dritten Knechts bringt sich ein das Gleichnis Jesu verharmlosendes "kirchenamtliches" Verständnis zur Geltung.

2.3.3 Transformation durch Einfügung

Noch weiter geht eine Transformation des Gleichnisses in einem Text, den Eusebius⁷ als Bestandteil des Nazaräer-evangeliums referiert:

"Da aber das auf uns gekommene, in hebräischen Buchstaben (geschriebene) Evangelium die Drohung nicht gegen den erhebt, der (das Talent) verborgen hatte, sondern gegen den, der ausschweifend gelebt hatte - denn er (der Herr) hatte drei Knechte: einen, der das Vermögen des Herrn mit Huren und Flötenspielerinnen durchbrachte, einen, der den Gewinn vervielfältigte, und einen, der das Talent verbarg; daraufhin sei der eine (mit Freuden) angenommen, der andere nur getadelt, der andere aber ins Gefängnis geworfen worden - so erwäge ich, ob nicht bei Matthäus die Drohung, die nach dem Wort gegen den Nichtsteuer ausgesprochen ist, nicht diesem gilt, sondern infolge eines Rückgriffs dem ersten, der mit den Trunkenen geschmaust und getrunken hat."

Der transformierende Eingriff in den Text ist hier viel weitergehend. Es wird nicht nur ein Element des Textes getilgt, sondern substituiert, so daß sich die Handlungsstruktur entscheidender verändert. In die Stelle des zweiten Knechts rückt der dritte ein, und sein dadurch freiwerdender Platz wird mit einer anderen Figur aufgefüllt, die nicht nur nicht das anvertraute Geld vermehrt, es nicht einmal unversehrt wahrt, sondern es in einem liederlichen Leben vergeudet. Das Referat des Eusebius läßt weiter vermuten, daß der transformierte Text ebenfalls die unterschiedliche Summe des anvertrauten Geldes einebene und die drei

7 Hennecke/Schneemelcher, Neutestamentliche Apokryphen I, Evangelien, Tübingen 1959, 97.

Knechte das Gleiche erhalten ließ; mindestens tritt die Unterschiedlichkeit der Summe im heutigen Text nicht zutage.

Welches Interesse hatte derjenige, der das Gleichnis Jesu in dieser Form umerzählte? Man darf vermuten, daß die Bestrafung eines Knechts, der doch eigentlich nichts Unge-
rechtes getan hatte, der das ihm anvertraute Depositum, wie das Gesetz befiehlt, in unversehrtem Zustand zurück-
erstattet, ja die dazu notwendigen und vorgeschriebenen Sicherheitsmaßnahmen⁸ ergriffen hatte, auf den Widerspruch eines frühen Lesers/Hörers des Gleichnisses stoßen mußte. Auch unser bürgerlich-braves Empfinden mag das Verhalten des Herrn als zu hart, zu unangemessen ansehen; und es ist von da aus nur allzu leicht verständlich, daß in der Umerzählung eine weitere Figur entsteht, die nun wirklich sich "versündigt", das anvertraute Geld in einem liederlichen Leben mit Huren und Gelagen vergeudet, damit den Erwartungen eines moralischen Kodex vor den Kopf stößt und als zu-
recht von dem zurückkehrenden Herrn bestraft angesehen wird. Das Gleichnis Jesu wirkt zwar insofern noch weiter, als der Knecht, der das anvertraute Geld unvermehrt und ungemindert zurückerstattet, nicht ganz ungeschoren davon-
kommt - er wird getadelt aber nicht bestraft -, doch hat aufs ganze gesehen die Umerzählung, die in der Textwelt des Gleichnisses Jesu entworfene Wirklichkeit in den Rahmen einer Welt eingepaßt, deren Dimensionen durch ein morali-
stisch-braves Grundverständnis bestimmt werden. Die Tendenz zu solcher Umerzählung macht sich im übrigen schon im Text des kanonischen Mt-evangeliums bemerkbar. Zwar führt Mt keine neue Figur ein, doch bezeichnet er über die Urfassung des Gleichnisses hinaus (vgl. Lk 19, 22) den Knecht nicht nur als "bösen" (πονηρῆ) sondern auch als "trägen" (ἄκνηρῆ), beurteilt also sein Fehlverhalten in moralisierender Rich-
tung. So kann es nicht erstaunen, daß die Offenbarung des verfehlten Wegs des Knechts durch den Entzug des Talents Mt nicht genügt und er den "unnützen" (ἀχρεῖτον) Knecht zur Bestrafung auch noch in die "Finsternis draußen, in der

⁸ Vergrabung des Geldes als Sicherung vor Diebstahl, vgl. Billerbeck I, 971 f.

Heulen und Zähneknirschen ist", versetzen läßt (diff. Lk).

2.3.4 Transformation durch Bindung in einen Kontext

2.3.4.1 Lukas

Im übrigen vollzieht sich durch diese nur geringe Eintragung des Mt eine viel stärkere Umorientierung des Gleichnisses Jesu, und zwar in moralisierende Richtung, als sie durch die vergleichsweise umfangreicheren Einfügungen des Lk sich ereignet. Daß bei Lk der Herr ein "wohlgeborener" Herr ist, der auszieht, um sich die Königsherrschaft übertragen zu lassen, entsprechend zehn Knechte hat, auch wenn nur drei erzählungskonstitutiv sind, daß seine Mitbürger ihn hassen, ihm eine Gesandtschaft nachsenden, um seinen Herrschaftsantritt zu verhindern, daß der als König zurückgekehrte Herr nach der für die Erzählung konstitutiven bekannten Behandlung der drei Knechte seine gegen ihn intrigierenden Mitbürger niedermachen läßt, sind zwar beträchtliche Eintragungen in den Text des ursprünglichen Gleichnisses, doch betreffen sie nicht dessen eigentliche Handlungsstruktur. Es sind gewissermaßen nur "eingehängte" Elemente, die mitzutransportieren das Gleichnis Jesu in der Lage ist und durch die hindurch es sich durchaus noch Gehör zu verschaffen vermag. Sie verändern die Aussage- richtung des Gleichnisses Jesu weit weniger als der von Lukas redaktionell vorangestellte Eröffnungstext des V 11, in dessen Dienst die "eingehängten" Elemente stehen:

"... er sagte ein weiteres Gleichnis, da er nah bei Jerusalem war, und sie meinten, es müsse alsbald das Königtum Gottes erscheinen." Durch diesen Kontext läßt Lukas das folgende Gleichnis als Antwort auf die allgemeine Erwartung verstehen, jetzt wo Jesus sich nahe vor Jerusalem befindet, müsse alsbald das Königtum Gottes erscheinen. Die Antwort, die Lk durch das Gleichnis und die Einfügungen in seinen Text gibt, heißt: Das Königtum Gottes kommt nicht sofort. Zuerst muß der "wohlgeborene" Herr durch die Anfeindungen seiner Mitbürger hindurch sich die Königsherrschaft verschaffen, um dann, wenn er als König zurückkehrt, seine ihn hassenden Mitbürger zu bestrafen. Daß darin eine allegorisierende Anspielung auf das Leiden Jesu und seine Parusie als Messias-König zu sehen ist, liegt auf

der Hand, auch wenn Lukas sich als Anschauungsmaterial gewisser Züge der Geschichte des Herodessohns Archelaos bedient.⁹

Die Transformation in ein Parusiegleichnis hat aber noch stärkere Eingriffe in die Handlungsstruktur des Gleichnisses Jesu zur Folge. Lukas läßt den abreisenden Herrn einen ausdrücklichen Befehl erteilen: "Treibt Handel damit, bis ich wiederkomme!" (V 13). Die Knechte erhalten alle die gleiche Summe und machen Verschiedenes daraus, der eine zehn Talernte, der andere fünf, der dritte gar nichts. An dem, was ein jeder im Gehorsam gegenüber dem Befehl aus der Ausgangssumme mit verschiedenem Ergebnis erwirtschaftet hat, zeigt sich der zurückkehrende Herr interessiert (V 15); und entsprechend dem Ergebnis ist der Lohn gestaffelt. Der nichts hinzu gewann, war nicht aus Angst und Sicherheitsbedürfnis gelähmt, sondern einfach dem ausdrücklichen Befehl des Herrn ungehorsam und handelte zudem in sträflichem Leichtsinne; noch nicht einmal die nötigen Sicherheitsmaßnahmen hatte er ergriffen, sondern das Geld des Herrn in seinem Schweiß Tuch aufbewahrt. Die gemeinte Sache führt zur Umerzählung der Geschichte: die Kirche weiß, was sie in der Zwischenzeit bis zur Parusie ihres Herrn zu tun hat. Sie hat ja sein Wort. Alle haben es in gleicher Weise, und doch gibt es größeren und kleineren Gehorsam, ja es gibt sogar Ungehorsam und Sorglosigkeit. Bei seiner Wiederkunft wird der Herr jedem "nach seinen Werken" vergelten. Es geht also nicht um eine Verschiedenheit in der Ausgangssituation, die jedem "nach seiner Fähigkeit" gibt und alle darin gleich sein läßt, daß sie im Wagnis alles gewinnen oder in dem Sicherheitsstreben alles verlieren können, sondern um mehr oder weniger Gehorsam, um Gehorsam oder Ungehorsam, um die verschiedene Entsprechung also gegenüber dem allen gleichen Auftrag.

⁹ Dieser zog nach dem Tode Herodes des Großen nach Rom, um sich seine Herrschaft über Judäa bestätigen zu lassen. Eine jüdische Gesandtschaft nach Rom versuchte dies erfolglos zu verhindern. Die Rache des zurückgekehrten Archelaos erwies ihn als "würdigen" Sohn seines Vaters. Vgl. Jos. Bell. Jud. 2, 80; Ant. 17, 299f.

2.3.4.2 Mattäus

Auch bei Mt wird aus dem Gleichnis Jesu ein Parusiegleichnis, wie seine Stellung im Kontext deutlich erkennen läßt, durch den Mt im übrigen stärker das Gleichnis "umerzählt" als durch direkte Eingriffe in die Handlungsstruktur seiner Vorlage. Der zurückkehrende Herr ist der zur Parusie kommende Menschensohn. Das Gleichnis ist bei Mt Teil eines Abschnitts, in dem der Redaktor verschiedene Gleichnisse bzw. gleichnisartige Stoffe zusammenstellt (der Hausherr und der Dieb, der gute und der böse Knecht, die törichten und klugen Jungfrauen, das Gleichnis von den Talenten, der Menschensohn und das Endgericht über die Guten und Bösen

Mt 24, 42 - 25, 46), um die eschatologische Rede Jesu (Mt 24, 1 - 41) paränetisch abzuschließen. Und zwar richtet sich diese Paränese an die Kirche. Auch ihr, nicht nur Israel (vgl. den Abschnitt Mt 21, 1 - 23, 39) steht das Gericht bevor. Um sie zur Wachsamkeit zu ermahnen (Mt 24, 42; 25, 13) wird sie darauf verwiesen, daß die Ankunft des Menschensohns das Gericht über alle Welt bringen wird. Wie in den Tagen Noahs die einen gerettet wurden und die anderen untergingen (Mt 24, 37f), wird in den Tagen der Ankunft des Menschensohns von den zwei auf dem Felde und den zwei an der Mühle jeweils der eine hinweggenommen, der andere zurückgelassen werden (Mt 24, 40 - 41). Gericht bedeutet Scheidung zwischen dem "getreuen, klugen Knecht" (Mt 24, 45f) und dem "bösen Knecht" (Mt 24, 48f), zwischen den "törichten und klugen Jungfrauen" (Mt 25, 1 - 12), zwischen Böcken und Schafen (Mt 25, 31f) und also auch zwischen den "guten und getreuen Knechten" (Mt 25, 21, 23), die die Talente vermehrt hatten, und zwischen dem "bösen und faulen und unnützen Knecht" (Mt 25, 26, 30), der das Talent vergrub. Die einen werden belohnt, die anderen werden bestraft.

Lohn

Strafe

Mt 24, 47: "Über alle seine Güter wird er ihn setzen"

Mt 24, 51: "Und er wird ihn niederhauen und ihm seinen Platz geben bei den Heuchlern (vgl. die Weherufe an die Pharisäer Mt 23, 13f!); dort wird Heulen sein und Zähneknirschen."

Lohn

Strafe

Mt 25, 10: "... die bereit waren, gingen mit ihm zur Hochzeit hinein."

Mt 25, 12: "Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euch nicht."

Mt 25, 21.23: "Recht so, du guter und getreuer Knecht! Über weniges warst du getreu, über vieles will ich dich setzen! Geh ein in die Freude deines Herrn!

Mt 25, 28: "Nehmt ihm das Talent weg und gebt es dem, der 10 Talente hat."
Mt 25, 30 (redaktionell): "Den unnützen Knecht aber werft hinaus in die Finsternis draußen; dort wird Heulen sein und Zähneknirschen." (Vgl. Mt 24, 51)

Mt 25, 34: "Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters! Nehmt in Besitz das Reich, das euch bereitet ist seit Grundlegung der Welt."

Mt 25, 41: "Weicht von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel bereitet ist und seinen Engeln."

Mt 25, 46: "ewiges Leben"

Mt 25, 46: "ewige Pein"

Über Lohn und Strafe entscheidet, wie sie die Zeit bis zur Ankunft des Menschensohn-Richters benutzten. Die Talente vermehren heißt also nach dem Kontext des Mt: "den Mitknechten Speise geben zur rechten Zeit" (Mt 24, 45), "Hungrige speisen, Durstige tränken, Fremde beherbergen, Nackte bekleiden, Kranke und Gefangene besuchen" (Mt 25, 35f). Das heißt, genügend Öl für die Lampen mitzunehmen (Mt 25, 4). Nur die Lampen, aber kein Öl mitnehmen, das Talent vergraben aber heißt: "seine Mitknechte schlagen, mit den Zechern essen und trinken" (Mt 24, 49) und die Werke der Barmherzigkeit nicht zu tun. Daß jeweils der eine auf dem Feld oder die eine an der Mühle hinweggenommen, bzw. zurückgelassen wird (Mt 24, 40f), ist also kein Willkürakt des wiederkommenden Menschensohns, sondern findet seinen Grund im Richtspruch des Menschensohn-Richters über das Verhalten der Menschen in der Zeit des Wartens auf das Kommen des endzeitlichen Königs. Daß der Kontext von kommentierender Bedeutung für das Talentegleichnis ist, wird hier sehr deutlich. Ebenfalls läßt sich erkennen, daß die Dreizahl der Knechte bei Mt von untergeordneter Bedeutung ist. Der durchweg auf den Gegensatz gut - böse, Lohn - Strafe zielende Kontext macht aus den zwei ersten Knechten des Gleichnisses eine Gruppe, der der dritte Knecht

als Vertreter einer anderen Gruppe gegenübergestellt wird. Zwar läßt Mt die ursprüngliche Dreizahl des Gleichnisses Jesu bestehen, doch ist leicht einzusehen, daß innerhalb des Mt-Kontextes auch die transformierte Gestalt des Textes, die wir oben erwogen haben, die Funktion erfüllen würde, die das Gleichnis von den Talenten für Mt in seiner vorliegenden Gestalt hat. Mindestens von der Perspektive des Kontextes her ist Mt auf dem Weg zu einer Transformation des Gleichnisses in der von zwei Knechten bei gleicher Ausgangssituation der eine sich als guter Knecht bewährt und seinen Lohn erhält, der andere als böser Knecht versagt und bestraft wird. Sowohl die oben schon erwähnte redaktionelle Verschärfung der Strafe im Sinn einer eschatologischen Verdammnis, der die ebenfalls als redaktionell anzusehende Eschatologisierung der Belohnung ("geh ein in die Freude deines Herrn" VV 21.23) entspricht, als auch die wiederum redaktionelle Kennzeichnung des Verhaltens des Knechts als Faulheit¹⁰ weisen ebenfalls in diese Richtung.

2.4 Die Textwelt des Gleichnisses Jesu

2.4.1 Zur Handlungsstruktur

Fast ohne vom ursprünglichen Gleichnis Jesu zu sprechen, sprachen wir die ganze Zeit davon. Indem wir die Dimensionen der Textwelten der verschiedenen Transformationen des Gleichnisses beschrieben, konturierte sich in Abhebung auch stärker seine eigene Textwelt. Sie soll nun näher ins Auge gefaßt werden. Befaßt man sich mit seiner oben skizzierten Handlungsstruktur, fallen zunächst bestimmte Relationen und Oppositionen auf: die verschiedene Ausgangslage der Knechte, denen fünf, zwei und ein Talent anvertraut wird. Die verschiedene Weise, wie sie das Anvertraute behandeln: zwei machen Geschäfte damit, der dritte vergräbt's. Daß er dadurch in irgendeiner Weise falsch handelt, zeigt handlungsstrukturell, daß die beiden ersten belohnt, er hingegen bestraft wird. Nimmt man zur "erzählten Welt" des Gleichnisses, also zu dem reinen Handlungsablauf, die "besprochene Welt" im Dialog des dritten Knechts mit dem zu-

¹⁰ Vgl. die zusätzliche (diff Lk) Charakterisierung der beiden anderen als "treue" Knechte (VV 21, 23).

rückgekehrten Herrn hinzu, zeigt sich, daß das im Vergleich zum Handeltreiben weniger risikoreiche Vergraben - damals die übliche Art, Schätze vor dem Zugriff von Dieben zu schützen - aus dem Sicherheitsbestreben des Knechts zu erklären ist, der sich vor dem Herrn fürchtete. Warum in der "erzählten Welt" die Knechte ungleiche Summen erhalten, wird im Gleichnis nicht "besprochen", außer, daß gesagt wird, die Betrauung entspreche der "Fähigkeit" eines jeden. Doch ist damit nicht gesagt, der Herr habe das Versagen des dritten schon im voraus befürchtet. Vom Ende der Geschichte her - zwei haben Erfolg, der dritte versagt - zeigt sich, daß alle bei ungleicher Ausgangslage, doch die Chance hatten, das, was für jeden jeweils alles ist, zu gewinnen¹¹, so daß nicht die Höhe des Anvertrauten, sondern die Art seiner Behandlung als das, worauf es ankommt, dem Leser vorgeführt wird. Der versagende Knecht vergräbt das Talent, und eben darin versagt er. Er nimmt das Risiko des Handels und des Handelns nicht auf sich. Was er tut, ist Inaktivität und Absicherung. Man kann der Auffassung sein - der Text selbst scheint es anzudeuten -, daß ihn die Angst in die Inaktivität trieb. Angst lähmt bekanntlich, und der Knecht sagt selbst, er habe sich vor dem Herrn als einem "harten" Mann gefürchtet (Mt 25, 24f). Deshalb habe er das "Risiko des Geldmarkts zu umgehen" gesucht und erwartet, "zumindest minimal bei seinem Herrn angesehen zu bleiben, wenn er genau das wahrte, was ihm anvertraut worden war". "In der Furcht des Mannes mit dem einen Talent sehen wir die Furchtsamkeit eines Menschen, der den Schritt ins Unbekannte nicht wagt. Er will den Versuch nicht wagen, seine eigenen Möglichkeiten auszufüllen; deshalb wird seine Existenz auf engste Weise umschrieben. Handlung wird durch Furchtsamkeit paralytisiert, und das Selbst unserer Hauptfigur ist nur ein Schatten von dem, was es potentiell ist."¹²

11 Hier zeigt sich die Möglichkeit einer anderen Geschichte, worin der die geringste Summe erhielt, durch besonderen Einsatz das meiste daraus machen würde, eine Textwelt, die einem leicht ressentimentgeladenen Leistungsethos entspringen würde, jedenfalls aber nicht die des Gleichnisses Jesu ist.

12 D.O. Via, Die Gleichnisse Jesu, München 1970, 116.

Das ist sicherlich richtig. Nur im Wagnis des Handels gewinnen die beiden anderen die Verdoppelung ihrer Talente und die Belohnung durch den Herrn. Und wer nichts wagt, gewinnt auch nichts, im Leben wie im Gleichnis. Ebenso richtig ist es, daß der dritte Knecht sich aus seiner Zeit, als der Zeit der ihm übertragenen Verantwortung, aus seiner Gegenwart zurückzieht und seine Zeit insgesamt verliert; "d.h. er verliert die Möglichkeit, sich selbst an dem zu engagieren, was die Gegenwart konstituiert",¹³ so daß seine "Suche nach Sicherheit ... Tod (ist), denn in ihr wird man zum Sklaven genau der Realitäten, die man als Hort der Sicherheit ansieht".¹⁴ Diese Aussagen lassen sich an der Handlungsstruktur des Textes verifizieren, genügen jedoch nicht, die Textwelt des Gleichnisses zu beschreiben. Für sie ist nicht nur das Handlungsgefüge ausschlaggebend, sondern auch die Konfiguration, d.h. das Verhältnis der Handlungsträger untereinander, das in der Abfolge der Erzählschritte eines narrativen Textes eine Entwicklung durchmacht.

2.4.2 Zur Konfiguration

Die Ausgangskonfiguration ist durch die Erwähnung eines "Herrn" und "dreier Knechte" gegeben. Es handelt sich um eine binäre Konfiguration. Die Knechte stehen dem Herrn gegenüber, und zwar als Knechte in untergeordneter Position, ohne untereinander in konfigurativer Beziehung zu stehen. Auch daß sie vom abreisenden Herrn Unterschiedliches erhalten, konfiguriert sie untereinander nicht, da sie ja gerade darin gleich sind, daß jeder alles oder nichts erreichen kann. Doch verändert die Übergabe des Geldes und die Abreise des Herrn die Ausgangskonfiguration "Herr - Knechte". Der Herr wird als Herr durch die Abreise abwesend und setzt die Knechte in seine Verfügungsgewalt ein, so daß sie handeln können wie der Herr. Es ist zu beachten, daß die Erzählung den Herrn keinen Befehl geben läßt, was mit dem Geld zu tun sei. Die Konfiguration hat sich geändert; die

13 Ebd., 118.

14 Ebd., 117f.

Knechte sind allein und an des Herrn statt. Die Textwelt entspricht hier der Lebenswelt: nach rabbinischem Recht ist der Sklave in der Abwesenheit des Herrn wie sein Herr¹⁵.

Im nächsten Schritt der konfigurativen Entwicklung nehmen die beiden ersten Knechte das ihnen übertragene Herrsein wahr: sie handeln wie auch der Herr gehandelt hätte. Dagegen bestätigt der dritte Knecht sein Herrsein nicht, er vergräbt das Geld, ohne, wie der Herr es getan hätte, den Versuch zu machen, es zu vermehren. Er weigert sich somit, die Rolle des Herrn zu übernehmen.

Die Rückkehr des Herrn scheint zunächst die Ausgangskonfiguration "Herr - Knecht" wiederherzustellen. Die beiden ersten Knechte erkennen das Bestehen des Herr-Knecht-Verhältnisses auch an, indem sie dem Herrn das Anvertraute mitsamt dem in der Abwesenheit des Herrn Hinzugewonnenen rückerstatten. Auch hier entspricht die Textwelt der Lebenswelt, in der als rabbinisches Recht gilt, daß der Sklave nichts erwirbt, außer für seinen Herrn.¹⁶

Die vom Gleichnis erzählte Reaktion des Herrn "verfremdet" allerdings die Lebenswelt. Der Herr überläßt den Knechten das anvertraute Vermögen mitsamt dem Zugewinn, so daß sie gewissermaßen aus dem Herr-Knecht-Verhältnis entlassen werden. Sie sind nicht mehr die Knechte der Ausgangskonfiguration. Der dritte Knecht hatte in der Abwesenheit des Herrn die Rolle des Herrn nicht übernommen, sich also geweigert, die ihm als Knecht zukommende Verantwortung zu übernehmen. Entsprechend ist, wenn er jetzt das Anvertraute als Unvermehrtes zurückerstatten will, das als Versuch zu werten, dieser ihm als Knecht zukommenden Verantwortung ledig zu werden: er negiert gewissermaßen das bestehende Herr-Knecht-Verhältnis oder versucht, sich ihm zu entziehen. Oder anders gesagt: indem er sich weigerte, in der Zeit der Abwesenheit des Herrn als Herr zu handeln, hat er den Verpflichtungen des Herr-Knecht-Verhältnisses nicht entsprochen und so gerade als Knecht gehandelt. Darum kann es auch nicht verwundern, daß der Herr ihn durch die Wegnahme des

15 Vgl. Billerbeck I, 970 f.

16 Ebd.

Anvertrauten in die Position zurückversetzt, die er in der Ausgangskonfiguration einnahm: Knecht. Weil die Geschichte nicht von einer zweiten Abreise des Herrn und von einer erneuten Betrauung des Knechts erzählt, ist seine Position sogar schlechter geworden. Er wird Knecht bleiben. In der Abwesenheit des Herrn als Herren handelnd, realisieren die beiden ersten die sich ihnen durch das Herr-Knecht-Verhältnis als Knechte auferlegende Verantwortung und werden so frei. Weil er nicht an des Herrn Stelle handeln will und die sich ihm als Knecht auferlegende Verantwortung übernimmt, handelt der dritte als Knecht und muß unfrei bleiben. Daß sein Talent dem Schatz des ersten zugeschlagen wird, kennzeichnet den ersten als Vertreter der Gruppe von Knechten, die aus der Ausgangskonfiguration "Herr - Knecht" als freie entlassen werden.

In der Form des aktantiellen Schemas liest sich das Gesagte folgendermaßen:

Sequenz	Subjekt	Objekt	Adressat	Adressant
A	Herr	Übergabe des Vermögens	Knechte I, II, III	Herr
B	Knechte I u. II Knecht III	Verwaltung des Vermögens in Abwesenheit	Herr	Knechte I, II, III
C	Knechte I u. II	Anerkennung des Herr-Knecht-Verhältnisses	Herr	Knechte I, II, III
	Herr	"Entlassung" aus dem Herr-Knecht-Verhältnis	Knechte I u. II	Herr
	Knecht III	"Entlassung" aus dem Herr-Knecht-Verhältnis	Knecht III	Knecht III
	Herr	Bestätigung des Herr-Knecht-Verhältnisses	Knecht III	Herr

2.4.3 Textwelt und Lebenswelt

Wir haben versucht, die Textwelt des Gleichnisses unter Beachtung seiner Handlungsstruktur und seiner konfigurativen Entwicklung zu beschreiben. Zwar stellt die Welt des fiktionalen Textes eine autonome Welt dar, doch bleibt - soll die Textbetrachtung nicht bei der bloß ästhetischen Beschreibung der Dimensionen dieser Textwelt stehenbleiben - die Frage, welcher Teil unserer Lebenswelt durch die perspektivische Hinsicht dieser Textwelt ins Auge gefaßt werden soll. Eine weitere Frage ist dann, auf welchen Bereich ihrer Lebenswelt die Zuhörer Jesu durch die Brille der Textwelt des Gleichnisses sehen sollten.

Das Gleichnis als fiktionaler Text vereinigt Strukturelemente, die auch in der Lebenswelt als Handlungszusammenhänge begegnen, zu einem abgeschlossenen Ganzen, in dem es sie durch Handlungsstruktur und Konfiguration miteinander verknüpft.¹⁷ Daraus ergibt sich, daß gerade die Bereiche unserer Lebenswirklichkeit im Spiegel des Gleichnisses gesehen werden wollen, in denen diejenigen Handlungszusammenhänge möglicherweise isoliert von einander begegnen, die im Gleichnis zu einem zusammenhängenden und abgeschlossenen Ganzen gefügt sind. Wenn wir also unter Beachtung der Handlungsstruktur darauf kamen, daß ein wichtiges Moment des Gleichnisses darin zu sehen ist, daß der dritte Knecht "den Versuch nicht wagen will, seine eigenen Möglichkeiten auszufüllen",¹⁸ weil er aus Angst und Sicherheitsbestreben sich zum Nicht-Handeln verdammt, verweist uns darauf, daß ein solcher Handlungs- (oder besser Nicht-Handlungs-)zusammenhang in vielfältiger Form Bestandteil unserer Lebenswelt ist, der im Spiegel des Gleichnisses aufgedeckt wird und für den wiederum im Gleichnis Alternativen bereitgestellt werden.

17 Diese Anordnung und diese Abgeschlossenheit der Strukturelemente im Ganzen des Textes gibt es in der Lebenswelt nicht. Dadurch kann der fiktionale Text, wendet man ihn auf die Lebenswelt an, schaut man durch die Brille des Textes auf die Wirklichkeit, diese formieren und mindestens imaginativ verändern. Vgl. dazu W. Stenger, In Texten zu Hause, in: KatBl 102 (1977) 705 - 714.

18 D.O. Via, s.O. Anm. 12.

Als wir die Konfiguration der Geschichte beschrieben, erkannten wir, daß für sie das Herr-Knecht-Verhältnis konstitutiv ist. Die Herr-Knecht-Struktur des Gleichnisses aber hat eine Homologie, d.h. eine Strukturentsprechung in der Lebenswelt der Zuhörer Jesu. Der biblisch geprägte jüdische Zuhörer Jesu faßt das Verhältnis Gott - Mensch u. a. unter den Kategorien von Herr und Knecht. Man darf annehmen, daß Jesus mit dem Gleichnis darum das Verhältnis Gott - Mensch anvisierte und diesen Bereich der Lebenswirklichkeit im Spiegel des Gleichnisses gesehen wissen wollte. Daß Gott "Herr" ist und der Mensch "Knecht", ist auch im Spiegel des Gleichnisses Jesu selbstverständlich. Dieses Moment der Lebenswirklichkeit wird im Gleichnis nicht negiert, sondern geradezu noch einmal hingestellt. Wenn wir der konfigurativen Entwicklung des Gleichnisses folgen, treten die Knechte in der Zeit der Abwesenheit des Herrn in die Rolle des Herrn ein. Für die Lebenswelt heißt das: nur dann realisiere ich mein Knechtsverhältnis zu Gott, wenn ich so handle, wie Gott handeln würde; wenn ich es wage, die Verantwortung, die ich als "Herr" habe, wahrzunehmen mit allem Risiko. Nur so erfülle ich den Willen Gottes. Wenn ich das mir Anvertraute nur unversehrt bewahre, wenn ich das Gesetz nur dadurch halte, daß ich es nicht übertrete, betrachte ich die mir auferlegte Verantwortung als Zumutung und Last; verhalte ich mich knechtisch, aber nicht als Knecht. Der Wille Gottes ist produktiv zu verwirklichen, im Handeln hier und jetzt; er muß getan, nicht verwahrt werden. Daß die Menschen in der Rolle des Herrn handeln müssen, entläßt sie zwar in Freiheit, jedoch nicht in schrankenlose Autonomie. Die beiden ersten Knechte des Gleichnisses, die als Herr handelten, erstatten als Knechte das Anvertraute und den Zugewinn zurück. Dadurch aber sind und werden sie frei. Der scheinbar "knechtischere" sucht in Wirklichkeit die Autonomie. Das Gesetz Gottes unversehrt zu bewahren ist nur äußerlich gesehen Unterstellung unter die Heteronomie. Das Gleichnis hebt den Gegensatz von Autonomie und Heteronomie auf und spricht dem Menschen Freiheit zu, in der er wirklich Knecht sein kann, um dem als Herr-Knecht-Verhältnis gefaßten Verhältnis Gott - Mensch entsprechen zu können. Dadurch wird aber Gott

auch wirklich als Herr angesehen. Wenn die Geschichte, die das Gleichnis Jesu erzählt, die Knechte Herren sein läßt, die in der Abwesenheit des Herrn wie er handeln sollen und darin gerade freie Knechte sind, die nicht ängstlich bewahren, läßt sich schließlich über das Gleichnis Jesu hinaus erzählen. Denkbar wäre ein Knecht, der wie es seine Rolle fordert, mit dem Vermögen des Herrn Handel treibt, um es zu vermehren. Nun läßt sich im Handeln nicht nur Gewinn erzielen, man muß auch Verluste einstecken, und manche machen Bankrott. Als der Herr wiederkommt, steht der Knecht mit leeren Händen da und hat nichts vorzuweisen, außer daß er gehandelt hat. Was würde der Herr jenes Knechts tun? Wird er den Knecht bestrafen, oder wird er ihm vergeben?

3 Die Handlungsstruktur des Gleichnisses Jesu im Rahmen der veränderten Konfiguration einer Geschichte von Bert Brecht

Es läßt sich fragen, ob diese Geschichte noch geeignet ist, der Lebenswelt christliche Konturen einzutragen. Kann auch sie noch formierend auf unser Gottesverhältnis wirken? Besteht nicht die Gefahr, sie als Aufforderung zum Handeln um jeden Preis zu verstehen, da am Ende auf jeden Fall die Vergebung steht? Oder läßt sich diese Wirklichkeit nicht mehr unter den Bedingungen des Herr-Knecht-Verhältnisses erfassen? Ist nicht innerhalb dieser Konfiguration "Vergebung" immer nur gräßliche, den Knecht im Grunde doch kränkende Herablassung des Herrn? Spricht Jesus deshalb von "Vergebung" im Rahmen eines anderen Beziehungsverhältnisses, nämlich im Rahmen des Vater-Sohn-Verhältnisses? (Lk 15, 11 - 32; vgl. auch Gal 4, 1 - 7). Und wenn auch dieses für uns nach-freudianische Menschen belastend ist, ist es dann vielleicht möglich, von "Vergebung" so zu sprechen, wie es die Geschichte von Bert Brecht, mit der wir begonnen haben und die handlungsstrukturell dem Talentgleichnis Jesu so ähnlich ist - da reist jemand ab und vertraut einem anderen sein Vermögen an, dieser verliert es, und der Verreiste kehrt zurück - und doch in der Konfiguration die Handlung in einen ganz anderen Rahmen einspannt, nämlich in das Verhältnis Mann - Frau.

3.1 Der Text: Bert Brecht, Die dumme Frau. 19

A [Ein Mann hatte eine Frau, die war wie das Meer. Das Meer verändert sich unter jedem Windhauch, aber es wird nicht größer noch kleiner, auch ändert die Farbe sich nicht, noch der Geschmack, auch wird es nicht härter davon noch weicher, wenn aber der Wind vorbei ist, dann liegt es wieder still und es ist nicht anders geworden. Und der Mann mußte über Land.

B [Und da er fortging, gab er der Frau alles was er hatte, sein Haus und seine Werkstatt und den Garten um sein Haus und das Geld, das er sich verdient hatte. "Dies alles ist mein Eigen, und es gehört auch dir. Du mußt darauf achthaben." Da hing sie an seinem Hals und weinte und sagte zu ihm: "Wie soll ich das? Denn ich bin ein dummes Weib." Aber er sah sie an und sprach: "Wenn du mich lieb hast, dann kannst du es." Und dann nahm er von ihr Abschied.

a [Da nun die Frau allein zurückgeblieben war, bekam sie sehr Angst um alles, was in ihren schwachen Händen lag, und sie ängstigte sich sehr. Deshalb hing sie sich an ihren Bruder, welcher ein schlechter Mensch war, und er betrog sie. Darum wurde ihr Gut immer geringer, und als sie es merkte, war sie ganz verzweifelt und wollte nichts mehr essen, daß es nicht weniger wurde, und schlief nicht des nachts, und davon wurde sie krank.

b [Da lag sie in ihrer Kammer und konnte nicht mehr umsehen im Hause, und es verfiel, und der Bruder verkaufte davon die Gärten und die Werkstatt und sagte es nicht zu der Frau. Die Frau lag in ihren Kissen, sagte nichts und dachte: Wenn ich nichts sage, ist es nichts Dummes, und wenn ich nichts esse, dann wird es nicht weniger.

C [So geschah es, daß eines Tages das Haus versteigert werden mußte. Dazu kamen viele Leute von überall her,

denn es war ein schönes Haus. Und die Frau lag in ihrer Kammer und hörte die Leute und wie der Hammer fiel und wie die Leute lachten und sagten: "Es regnet durch das Dach, und die Mauer fällt ein." Und dann wurde sie schwach und schlief ein.

Als sie wieder aufwachte, lag sie in einer hölzernen Kammer in einem harten Bette. Auch gab es nur ein ganz kleines Fenster in großer Höhe, und es ging kalter Wind durch alles. Und eine alte Frau kam herein und fuhr sie böse an und sagte ihr, daß ihr Haus verkauft sei, aber die Schuld sei noch nicht gedeckt, und sie nähre sich von Mitleid, und das Mitleid sei für ihren Mann. Denn der habe nun gar nichts mehr. Da ward die Frau, als sie das hörte, im Kopfe wirr und ein wenig irre, und sie stand auf und fing an zu arbeiten von dem Tag an, im Hause herum und auf den Feldern. Und sie lief in schlechten Kleidern und aß fast nichts und verdiente auch nichts, weil sie nichts verlangte. Und da hörte sie einmal, ihr Mann sei gekommen.

Da bekam sie aber eine große Angst. Und ging rasch hinein und zauste ihr Haar und suchte ein frisches Hemd, und es war keins da. Und sie strich über die Brust, daß sie's verberge, und da war sie ganz dürr. Und ging hinaus durch eine kleine Tür hinten und lief fort, irgendwohin.

Da sie nun eine Zeitlang gelaufen war, fiel es ihr ein, daß es ihr Mann sei, und sie waren zusammengetan, und nun lief sie ihm fort. Da kehrte sie gleich um und lief zurück, dachte nicht mehr an das Haus und die Werkstatt und das Hemd und sah ihn von weitem und lief auf ihn zu, und da hing sie an seinem Hals.

Der Mann aber stand mitten in der Straße, und die Leute lachten über ihn unter den Türen. Und er war sehr zornig. Er hatte aber die Frau am Halse, sie tat den Kopf nicht weg von seinem Hals und nicht die Arme von seinem Nacken. Und er fühlte, wie sie zitterte, und meinte, es sei ihre Angst, da sie alles vertan hatte.

c { Aber sieh, da hob sie endlich ihr Gesicht und sah ihn an, und da sah er, daß es nicht ihre Angst, sondern ihre Freude war, und weil sie sich so freute, zitterte sie. Da kam ihm etwas in den Sinn, und er schwankte auch und legte den Arm um sie, fühlte gut, daß sie mager geworden war in den Schultern und küßte sie mitten auf ihren Mund.

3.2 Die Handlungsstruktur

Die Geschichte läßt sich in vier große Sequenzen gliedern. Die erste (A) stellt expositionsartig die Grundkonfiguration "Mann - Frau" vor, wobei die Frau in einer ausgeführten Metapher mit dem Meer verglichen wird. Schon diese Metapher macht klar, daß sich mit der Frau im Laufe der Geschichte nichts verändern wird.

In der zweiten Sequenz (B) übergibt der abreisende Mann der Frau sein Hab und Gut zur Verwaltung. Wie es beim Abschied von der Frau heißt: "da hing sie an seinem Hals", so wird es auch bei der Rückkehr des Mannes in der 4. Sequenz (D) von ihr heißen: "da hing sie an seinem Hals". Diese Inklusio schließt den Mittelabschnitt (Sequenz C) zusammen, unterstützt aber auch die Aussage, daß mit der Frau im Laufe der Geschichte sich nichts ereignet hat, was sie hätte verändern können. Ein weiteres inclusionsartiges Element schließt die Sequenz C, in der die Zeit der Abwesenheit des Mannes geschildert wird, noch stärker zu einer Einheit zusammen. Nach dem Abschied des Mannes heißt es von der allein zurückgebliebenen Frau, daß sie "sehr Angst (bekam), um alles, was in ihren schwachen Händen lag, und sie ängstigte sich sehr." Als sie am Ende von Sequenz C von der Rückkehr ihres Mannes hört, wird gesagt: "Da bekam sie aber eine große Angst." Beim Abschied hat der Mann ihr "sein Haus und seine Werkstatt und den Garten um sein Haus und das Geld, daß er sich verdient hatte", anvertraut. Die Sequenz C läßt die "dumme Frau" in der umgekehrten Reihenfolge alles verlieren. Zuerst wird durch den Betrug ihres Bruders "ihr Gut immer geringer" (Segment a), dann verkauft er "die Gärten und die Werkstatt" (Segment b), schließlich muß auch "eines Tages das Haus versteigert werden" (Segment c). Die einzige Abwehrtätigkeit, die die Frau gegen den fortlaufenden Ver-

lust unternimmt, besteht in verzweifelter Inaktivität. Als das Geld dahin ist, "war sie ganz verzweifelt und wollte nichts mehr essen, daß es nicht weniger wurde" (Segment a). Als Gärten und Werkstatt verkauft sind, denkt sie: "wenn ich nichts sage, ist es nichts Dummes, und wenn ich nichts esse, dann wird es nicht weniger." (Segment b). Als schließlich das Haus unter den Hammer gerät, läuft sie in schlechten Kleidern herum "und aß fast nichts" (Segment c), so daß sie, als sie von der Rückkehr des Mannes hört, bemerken muß, daß auch sie selber "weniger" geworden ist: "und sie strich über die Brust, daß sie's verberge, und da war sie ganz dürr". (Segment d). Dieses ihr "Weniger"-werden ordnet sie ebenfalls den Sachen ein, die der Mann verliert. So geben ihr die Leute nach dem Verlust des Hauses Nahrung ja auch nur aus Mitleid (Segment c), Mitleid jedoch nicht mit ihr, sondern mit ihrem Mann: "denn der habe nun gar nichts mehr," Das Mitleid ernährt sie also, um das letzte Stück, was der Mann noch hat, nämlich sie (vgl. den Anfangssatz von Sequenz A: "ein Mann hatte eine Frau ..."), als seinen Besitz zu erhalten. Als die Frau entdecken muß, daß auch dieser letzte Besitz des Mannes Schaden gelitten hat, versucht sie zu fliehen. Die Wende kommt in Sequenz D, Segment a. "Da sie nun eine Zeitlang gelaufen war, fiel es ihr ein, daß es ihr Mann sei, und sie waren zusammengetan, und nun lief sie ihm fort." Die sich vorher als besessenes Objekt dachte und dafür gehalten wurde, denkt nun von dem Mann als ihrer Mann. Dabei wird die Kraft des Possessivpronomens "ihr", die nun den Mann als Objekt des Habens vorstellen könnte, im dritten Teil des Satzes "und nun lief sie ihm fort" durch den dativus commodi "ihm", durch den die Frau wiederum als Eigentum des Mannes gelten könnte, aufgehoben. Die Satzteile "daß es ihr Mann sei" und "nun lief sie ihm fort" neutralisieren die Besitzverhältnisse. An die Stelle des "Habens" tritt ein gemeinsames "Sein", das durch das Passiv "und sie waren zusammengetan" als Wirklichkeit vorgestellt wird, die beide, Mann und Frau, übersteigt, an der keiner der beiden etwas ändern kann. Daß dies der Frau einfällt, bringt sie zur Umkehr. Die Verluste (Haus, Werkstatt, Hemde) sind vergessen, sie läuft auf den Mann zu "und da hing sie an seinem Hals" wie vor

dem Abschied; nichts hat sich geändert (Segment a). So wie der Frau dieses "einfiel", so kommt am Schluß dem Mann "etwas in den Sinn". (Segment c). Solange auch er in Besitzverhältnissen dachte, mußte er "zornig" sein und die Frau wie einen nunmehr lästig gewordenen Besitz "am Halse haben" (Segment b). Er konnte nicht anders, als das Zittern der Frau für die "Angst" zu halten, "da sie alles vertan hatte", für die "Angst", von der die Frau in der Zeit der Abwesenheit des Mannes erfüllt war (Sequenz C), solange sie ihre Wirklichkeit mit "Haben"-Kategorien betrachtet hatte. Als sie ihn nun "ansieht" (Sequenz D, Segment c), so wie er vor dem Abschied sie ansah (Sequenz B), ist die Angst der Freude gewichen. Solange sie in "Haben"-Kategorien dachte, war sie voll Angst. Die Erkenntnis, daß ihr Mann sie nicht hat, sondern beide Mann und Frau sind, verwandelt die Angst der Frau in Freude. Diese Erkenntnis ist auch das "etwas", das dem Mann in den Sinn kommt. Den Verlust dessen, was man besitzen kann, durchaus erkennend ("fühlte gut, daß sie mager geworden war in den Schultern") ergreift der Mann die Wirklichkeit dessen, was ist und sich nicht ändern kann" und legte den Arm um sie ... und küßte sie mitten auf ihren Mund". Seine Frau hat sich nicht geändert, wie das Meer nicht anders wird, auch wenn sie das Haus verloren hat und selber mager geworden ist. "Dumm" war sie nicht als ein "dummes Weib" (Sequenz B), das alles verlor, sondern weil sie in "Haben"-Kategorien denkend voller Angst war in der Zeit der Abwesenheit ihres Mannes, obwohl er ihr beim Abschied gesagt hatte: "Dies alles ist mein Eigen, und es gehört auch dir." (Sequenz B).

3.3 Die Konfiguration

Die Beschreibung der Textwelt läßt erkennen, daß dieser Text geeignet ist, in einer Lebenswelt als verändernder Spiegel wirksam zu werden, wo die Beziehung zwischen Menschen in Besitzkategorien geregelt werden. Bert Brecht mag dabei insbesondere die Institution der bürgerlichen Ehe im Auge haben, die es im Übrigen auch unter Proletariern gibt und die er als den Gesetzen von Kauf und Verkauf,

Besitzen und Besessen-werden unterworfen sieht²⁰. Die Unabhängigkeit des Textes als eines ästhetischen Objektes von der Kontingenz seiner Entstehung und mithin von der Absicht seines Autors berechtigt uns jedoch, den Text auch auf einen anderen Bereich der Lebenswirklichkeit anzuwenden. Auch wenn - wie wir sahen - die Vergleichbarkeit des Brechttextes mit dem Talentgleichnis Jesu nur in der Entsprechung der Handlungsstrukturen gegeben ist und diese in den beiden Texten in voneinander unterschiedene Konfigurationsschemata (Herr - Knecht, Mann - Frau) eingebunden sind, so hat uns doch eine handlungsstrukturelle Transformation des Talentgleichnisses Jesu (Knecht, der alles wagt und alles verliert) zu dem Versuch getrieben, das Verhältnis Mensch - Gott im Spiegel einer anderen Konfiguration zu betrachten als in der ursprünglichen Herr-Knecht-Konfiguration des Gleichnisses. Sie erwies sich ja als weniger geeignet, den sich durch die Veränderung der Handlungsstruktur nahelegenden Gedanken der "Vergebung" fiktional durchzuführen. Verliert der Knecht alles, obwohl er alles gewagt hat, dann kommt eine Vergebung des Herrn allzu von oben herab. Gibt es in der Geschichte von Brecht so etwas wie "Vergebung" überhaupt, dann liegt sie in der gemeinsamen Erkenntnis von Mann und Frau, daß es jenseits von all dem, was verloren und vernachlässigt werden kann und wird, etwas sich Durchhaltendes gibt, etwas, was ist und nicht besessen und folglich nicht verloren werden kann, etwas, was beide übergreift: "und sie waren zusammengetan". Gibt es, die Geschichte auf das Verhältnis Gott - Mensch angewandt, etwas, was Gott und Mensch über alle menschliche Schuld hinweg umgreift und in der gemeinsamen Erkenntnis als Liebe die Vergebung des Verlusts als einer quantité négligeable angesichts des Wichtigeren ist? Im theologischen Universum müßte Gott selber es sein, der vorgängig zu solcher Gemeinsamkeit von Gott und Mensch, diese Einheit stiftet und sich in sie hineinbindet. Ist "Bund" eine solche Wirklichkeit? Gewiß darf man sich auf solche

20 Vgl. etwa die Texte "Über den Ehebruch der Frau", in: Me-ti, Buch der Wendungen, Ges. Werke 12, Prosa 2, Frankfurt a.M. 1967, 474, und "Über Kants Definition der Ehe in der 'Metaphysik der Sitten'", in: Studien, Ges. Werke 9, Gedichte 2, Frankfurt a.M. 1967, 609.

"verwandtschaftliche" Beziehung zu Gott nicht im vorhinein berufen. "Gott kann aus diesen Steinen dem Abraham Kinder erwecken." (Lg 3, 8). Darf man darum weniger auf sie hoffen?

So besehen, läßt sich die Geschichte Brechts als eine Hoffnungsgeschichte lesen. Wie jeder fiktionale Text, also auch wie das Gleichnis Jesu von den Talenten, schildert sie nicht eine bestehende Wirklichkeit ab, sondern fügt Elemente der Lebenswelt in einem abgeschlossenen Zeichenzusammenhang zu einer Gegenwirklichkeit zusammen, um die Lebenswelt zunächst imaginativ und dann vielleicht real zu verändern. Ist der Sprachgestus des Gleichnisses Jesu der der Aufforderung, in der Zeit der Abwesenheit Gottes zu handeln, wie er handeln würde, und seinen Willen produktiv nicht bewahrend zu tun, so läßt sich der Sprachgestus der Geschichte von Brecht, bezieht man ihre Textwelt auf die Gott-Mensch-Beziehung der Lebenswelt, als Hoffnungsgestus verstehen, über alle menschliche Schuld hinweg, auf eine Gemeinschaft mit Gott zu vertrauen, in der beide Partner das sind, was sie sind: Gott und Mensch. Ohne diese Hoffnung hätten die beiden ersten Knechte des Gleichnisses Jesu den Mut zum Handeln, durch das sie alles gewannen, nicht aufgebracht. Der Blick auf den strengen Herrn, der erntet, wo er nicht gesät und sammelt, wo er nicht ausgestreut hat, macht Angst und lähmt und läßt den Knecht unfrei bleiben.

Dr. habil. Franz Schnider
Bildungszentrum am Domberg
8050 Freising

Prof. Dr. Werner Stenger
Wohnpark Ahe, Haus 34
5150 Berghelm